

tiven Versorgung von Sterbenden reichen die üblichen Zeitbudgets der Pflege nicht mehr aus.

Mehr Zeit kann es in der Pflege aber nur geben, wenn die Personalschlüssel verbessert werden. Derzeit sind die Pflegekräfte einem sehr engen Zeitkorsett unterworfen. Dabei bleibt vieles, was wünschenswert wäre, auf der Strecke. Ein verbesserter Personalschlüssel aber erhöht die Kosten der Pflege stark – und davor schrecken viele Betroffene zurück, denn die Pflegeversicherung zahlt nur Festbeiträge und wälzt Leistungsverbesserungen auf den Geldbeutel der Familien ab. »Mehr Zeit« ist also nur durch Erfüllung der dritten Forderung möglich: »Mehr Geld«.

Mehr Geld

Die Finanzierung der Pflege steht immer wieder im Mittelpunkt der Debatten. Zwar hat sich die große Koalition für 2015 darauf geeinigt, die Pflegeversicherung finanziell besser auszustatten – durch eine Beitragserhöhung um 0,5 Prozentpunkte. Das sind etwa sechs Milliarden Euro, die pro Jahr zusätzlich zur Verfügung stehen. Fachleute allerdings wissen: Wir bräuchten annähernd das Doppelte, um die momentanen Herausforderungen der Pflege zu bewältigen, und um Selbstverständlichkeiten wirklich selbstverständlich zu machen. Dazu gehören etwa angemessene Löhne für Mitarbeitende und gleiche Pflege für alle Menschen unabhängig von der Größe des Geldbeutels.

Gefragt ist kreative Umsetzung vor Ort

Um dies zu ermöglichen, bräuchten wir aber unter anderem eine Änderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, eine dauerhafte und solide Finanzierung der sozialen Pflegeversicherung, und eine verbesserte Absicherung des Pflegerisikos insbesondere für einkommensschwache Menschen, um nur einige Beispiele zu nennen. Vor allem muss ein verhängnisvoller Trend umgekehrt werden: Seit Einführung der Pflegeversicherung ist der Anteil, den die Betroffenen selber aufbrin-

gen müssen, immer weiter gestiegen, weil die Effekte der Inflation nicht ausgeglichen wurden.

Kommuniziert werden diese Themen am Infomobil, dem sogenannten »Pflegetruck«, durch verschiedene Aktionen. So kann man versuchen, an einem Pfleg-O-Maten einem fiktiven Angehörigen eine umfassende Pflege zukommen zu lassen oder aber in interaktiven Interviews mehr über Berufswege in der Pflege erfahren. Dabei aber wird es nicht bleiben. Denn die Aktion wird ja nicht nur von den Verbänden und ihren Mitgliedern getragen, sondern auch von den Kirchen. Darum gibt es an vielen Orten ein Rahmenprogramm mit den örtlichen Kirchengemeinden. Das kann eine Podiumsdiskussion oder eine ökumenische Andacht mit und für Mitarbeitende in der Pflege sein.

Ob die groß angelegte ökumenische Aktion Wirkung zeigt, wird am Ende vor allem davon abhängen, wie gut die konkrete Zusammenarbeit am jeweiligen Standort gelingt. Der Charme der Pflegetour liegt in der kreativen Umsetzung vor Ort.

Das Projekt »Pflegehinweis 2015. Für 100 Prozent liebevoll gepflegte Menschen« startet am 13. März 2015 mit einem Gottesdienst, an dem Landesbischof Bedford-Strohm, Kardinal Marx und die beiden Vorsitzenden der Landesverbände von Diakonie und Caritas gemeinsam mitwirken. Im Zentrum der Kampagne steht ein Truck, der in ca. 30 bayerischen Städten Station machen und den Mittelpunkt für Informationen und Aktionen zum Thema bilden wird.

Wer sich selbst an der Aktion beteiligen will, findet unter www.liebevolle-pflege.de alles Wissenswerte rund um die Tour inklusive der aktuellen Tourdaten. Im geschützten Bereich gibt es Materialien, Aktionsvorschläge, Gottesdienstentwürfe und vieles andere zum Download.

Michael Bammessel ist Präsident des Diakonischen Werks Bayern.

Ivo Huber, München

Entdeckungsreise mit großem Potenzial

Zur Neuausgabe der Evangelisch-Lutherischen Bekenntnisschriften

Erinnern Sie sich noch an Ihre Zeiten als Studierende der Theologie? Neben den Erinnerungen an Erfahrungen und Erlebnisse in der Universität gab es auch das eine

oder andere, was sich schwer einordnen lässt, Erfahrungen »sui generis« sozusagen. Eine davon war die Einladung ins Landeskirchenamt. Für mich war es eine Erstbegegnung seltsamer Art, galt sie doch meinem zukünftigen Dienstherrn. Einerseits

Als wichtiges Projekt im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Reformationsjubiläum gilt die Neuedition der Evangelisch-Lutherischen Bekenntnisschriften, die vergangenen Oktober in Augsburg der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Ivo Huber war dabei. Er vergleicht das neue Werk mit der Vorgängerausgabe, an die er sich eher mit gemischten Gefühlen erinnert.

herzlich unkompliziert und freundlich, und dann doch staatstragend abgehoben. Das Ambiente war bieder, nicht großbürgerlich, eher bürokratisch als innovativ. Ach ja, das Computerzeitalter war noch nicht angebro-

Entdeckungsreise mit großem Potential

chen, dafür war das Geklapper von Schreibmaschinen auf den langen Fluren zu hören, deren Linoleumböden im Schein der Glühbirnen glänzten.

Was damals gesprochen wurde, ist im Nebel des Vergessens verschwunden. Deutlich erinnere ich mich aber an die Übergabe der Bücher. Das mag daran liegen, dass mich Bücher seit jeher faszinieren und ich bei dem Anblick neuer Lesemöglichkeiten stets große Augen bekomme.

Die üblichen Ladenhüter

Ein weiteres Faszinosum lag in der Auswahl des Angebotes. Neben den üblichen Ladenhütern, die mit gutem Willen am breiteren Lesepublikum vorbeipubliziert und den Erinnerungen an mir damals völlig unbekannt Personen galten, gab es ein dickes Buch in modernem Papierumschlag, weiß-blau und damit so richtig stimmig für meine bayerische Landeskirche, zum Präsent: Die Evangelisch-Lutherischen Bekenntnisschriften!

Die Entnahme aus dem Schubert und das folgende Aufschlagen offenbarte ein Relikt aus den 1930er Jahren, gedruckt in Fraktur, versehen ausgerechnet mit einem Vorwort des Präsidenten des Evangelischen Kirchenausschusses, Hermann Kapler, in zuletzt 17. Auflage an Generationen von Studierenden evangelischer Theologie ausgehändigt, unverändert riechend nach Muff unter den Talaren. Das war das Herz, das zentrale Geschenk, auf das es letztlich ankam.

Wahrscheinlich war ich nicht der einzige, der etwas bedröppelt und doch geehrt, fast ein wenig andächtig dieses Buch in der Hand hielt, dessen Inhalt mir bis dahin weder bekannt noch wichtig gewesen war. Das hat sich natürlich im Lauf des Studiums gründlich geändert. Benutzt habe ich die Bekenntnisschriften allerdings kaum, sondern mich im Wesentlichen, wie viele andere auch, auf handhabbarere Kurzfassungen wie diejenige von Leif Grane oder der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) konzentriert. Gewicht und Fraktur waren keine guten Argumente für flottes Arbeiten!

Nun sind neue Zeiten angebrochen, denn zum Reformationsjubiläum 2017 hat sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) in Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz an eine Neuauflage gemacht, die am 8. Dezember 2014 vorgelegt wurde. Allen Freunden des schlanken Gepäcks zum Trotz ist das Gewicht der Ausgabe noch einmal deutlich angewachsen, allzumal die Neuauflage dreibändig daher kommt. Immerhin ist das Druckbild lateinisch.

Keine künstliche Rekonstruktion

Auch wenn einige Vertreter der EKD meinten, dass es an der Zeit gewesen sein, endlich *Evangelisch-Lutherische Bekenntnisschriften* vorzulegen, anstatt wie bisher nur lutherische, sei darauf hingewiesen, dass sich bereits die vorherige Ausgabe evangelisch-lutherisch nannte. Ob das ein weiterer Hinweis darauf ist, wie intensiv die Vorgän-

gerausgabe vom breiten Publikum wahrgenommen worden ist? Mag sein. Richtig ist, das ist der feine Unterschied, allein die Abkürzung ändert sich von BSLK zu nun BSELK. Was aber ändert sich »materialiter« mit der Neuauflage? Mit der Vorgängerausgabe von 1930, darauf hatte die Herausgeberin, Professorin Irene Dingel, während der Vorstellung der Neuauflage hingewiesen, verband sich die editorische Entscheidung, die Bekenntnistexte in einer Rekonstruktion vorzulegen, die im Einzelfall so nie im Gebrauch der Kirche gestanden hatten. Zudem hatten sich Ungenauigkeiten und Fehler in der textkritischen und sachlichen Kommentierung eingeschlichen. Hier geht die Neuauflage in der Tat andere Wege, indem sie die Bestandteile des Konkordienbuches auf der Grundlage der »editio princeps« eines Bekenntnisses oder auf der Grundlage des »textus receptus« bietet. Konkret meint das, es werden keine künstlichen Rekonstruktionen abgedruckt, sondern die Dokumente, die nachweislich veröffentlicht worden sind und das Leben der Kirchen und Gemeinden bestimmten. Rekonstruktionen finden sich in der Neuauflage keine mehr. Daneben gibt es historische Einleitungen, textkritische und sachliche Erläuterungen zu inhaltlich wichtigen Varianten, zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Textes, sowie zur historischen Einordnung und zum Verständnis.

Weiter geographischer Bogen

Dem Hauptband der Bekenntnisschriften sind zwei Bände mit »Quellen und Materialien« zur Seite gestellt. Hier finden sich, auch das ist neu, Dokumente, die entstehungs- und wirkungsgeschichtlich von Bedeutung waren. Der erste Quellenband, der bereits erschienen ist, der zweite steht noch aus, beginnt mit Quellen und Materialien zur Kontextualisierung der altkirchlichen Bekenntnisse. Das ist auch aus ökumenischen Gesichtspunkten wichtig, weil damit deutlich wird, wie intensiv die Vertreter den »neuen Glaubens« in den altkirchlichen Tradition verwurzelt gewesen waren und in ihrem Kontext argumentierten.

Zudem finden sich die Überarbeitungen der Confessio Augustana, die Philipp Melancthon in den Jahren 1533, 1540 und 1542 vorgenommen hat. Spannend ist auch der Abdruck der Übersetzungen der Schmal-kaldischen Artikel auf Latein und Englisch, der deutlich macht, wie weit der geographische Bogen war, den die Reformation gespannt hatte. Wie persönlich und dann auf die Gemeinschaft bezogen sich Bekenntnen in der Reformationszeit vollzog, verdeutlichen die abgedruckten Unterschriftslisten. Letztlich finden sich im ersten Quellenband, das sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt, die lateinischen Stücke, welche in den Bekenntnisschriften ursprünglich lediglich deutsch abgedruckt gewesen waren.

Im zweiten Band, der noch erscheinen wird, sollen Quellen und Materialien zu den Vorstufen der Konkordienformel der 1568 bis 1576 abgedruckt werden. Die komplexe und komplizierte Entstehungsgeschichte des Konkordienwerkes wird dadurch nachvollziehbar, und es eröffnen sich Einblicke in das Ringen der Konkordienväter, die

verschiedenen Bekenntnisrichtungen theologisch zusammenzuhalten und nicht auseinander gehen zu lassen. Auch wenn das historische Ergebnis bekannt ist, ertragreich könnte es allerdings sein, sich das große Konsenspotential dieser frühen Texte in Erinnerung zu rufen und für ökumenische Diskurse von heute fruchtbar zu machen. Darauf freue ich mich, denn so einfach und gut aufbereitet waren diese Texte bislang nicht zugänglich. Die Neuausgabe kommt, wenn man so will, zweigleisig daher, mit dem Textband an sich und den Quellenbänden, die für all diejenigen interessant sind, die nach den Hintergründen fragen und die historischen und theologische Hintergründe sorgfältig zu erschließen suchen. Glaube und Lehre sind, das wird in der Neuausgabe nachgerade manifest, in der Geschichte geerdet, auf diese bezogen und von ihr beeinflusst. Insofern relativiert sich die vorschnell eingewandte Frage nach der Opulenz von drei Bänden. Sie ist nicht nur wissenschaftlich wohl begründet.

Mehr als ein laues Lüftchen

Es war an der Zeit, gerade weil Glaube und Lehre in der Geschichte geerdet sind – die 1930er Jahre des vergangenen Jahrhunderts sind lange vorbei – eine zeitgemäße Ausgabe der Bekenntnisschriften vorzulegen. Dass es dabei nicht nur eines lauen Lüftchens, sondern einer veritablen Neuaufstellung auf diesem Gebiet bedurfte, versteht sich von selbst. Gerade im Zugehen auf das Reformationsjubiläum wird es von entscheidender Bedeutung sein, die Frage, was man den eigentlich glaubt und wo man selbst steht, positiv beantworten zu können.

Dazu helfen weder die üblichen simplifizierenden Abgrenzungen derart, man habe eben keinen Papst,

noch der allfällige Rekurs auf die viel bemühte Kirche der Freiheit. Die Menschen von heute erwarten von ihrer evangelischen Kirche mehr, sie wollen zu Recht differenziert wissen, für was ihre Kirche steht. Dass das nicht ohne, sondern nur in bewusster Auseinandersetzung mit den Herausforderung des Hier und Heute geht, machen die Bekenntnisschriften unmissverständlich klar, weil sie ja selbst nichts anders sind als eine Auseinandersetzung mit den aktuellen Fragen des 16. Jahrhunderts. Insofern wünsche ich mir die Neuausgabe als Anstoß, das identitätsstiftende Potential evangelischen Glaubens in seiner ökumenischen Weite neu zu heben.

Ob es dazu erneute Einladungen in die Landeskirchenämter einschließlich der feierlichen Übergabe zumindest des ersten Bandes der Neuausgabe der Bekenntnisschriften bedarf, kann mit Fug und Recht bezweifelt werden. Wichtiger wird sein, das Reformationsjubiläum ganz im Sinne gelebten Glaubens weniger als festliche Rückschau, sondern als Auftrag zur Vergegenwärtigung evangelischer Inhalte wahrzunehmen. Das wird freilich nicht gehen ohne den Bezug zu den Anfängen. Das ist mit der Neuausgabe der Bekenntnisschriften sehr viel leichter geworden. Wer dann noch die mit den Quellen verbundene Horizonterweiterung wahrnimmt, darf auf eine Entdeckungsreise mit großem Potential auch für aktuelle Fragen gespannt sein.

* Ich folge hier der Vorstellung der Neuausgabe durch die Herausgeberin

Kirchenrat Ivo Huber ist Referent für Ökumene im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB).

Thomas Kothmann, Regensburg

Hellas in Bayern

Die Wiedergeburt der Antike unter König Ludwig I.

Am 4. Februar 1814 lobte die »Königliche Academie für bildende Künste« in München einen Architekturwettbewerb für ein »Gebäude zur Aufstellung von Werken der Bildhauerkunst« aus. Nach dem ausdrücklichen Wunsch von Kronprinz Ludwig sollte die

Fassade der späteren Glyptothek »an einen öffentlichen Platz« stoßen und die Ausführung des Ganzen »im reinsten antiken Styl« erfolgen (Nerdinger, 187). Drei Monate zuvor war der Architekt Leo von Klenze,

Dass München bereits früh zu einem Mittelpunkt griechischer Kunst und Architektur wurde, verdankt die Stadt vor allem Ludwig I. Dessen Begeisterung für die Antike wurde bereits während seines Studiums geweckt. Und so war es nur logisch, dass unter seiner Regentschaft, nach Plänen des Architekten Leo von Klenze, zahlreiche Bauten – unter anderem die Glyptothek und die Alte Pinakothek – entstanden, die antikes Flair ausstrahlen und noch heute den Charme der Landeshauptstadt ausmachen. Doch der damalige Philhellenismus prägte nicht nur die Architektur, sondern auch das Bildungswesen.

bis dato Hofbaumeister in Kassel, in München eingetroffen. Nachdem das Königreich Westfalen unter dem Ansturm der russischen Kosaken zusammengebrochen war, suchte Klenze in München Zuflucht und